

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerst-  
tag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Vo-  
sten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**N<sup>o</sup>. 16.**

34. Jahrgang.

Sonnabend, den 5. Februar

1887.

Auf die nachstehend abgedruckte Bekanntmachung und Aufforderung der Königlichen Brandversicherungs-Kammer, die Bewilligung von Beihilfen von den Brandversicherungsbeiträgen zu Unterhaltung der Feuerlöschanstalten betr., werden die Herren Gemeindevorstände und sonstigen Beteiligten im hiesigen Verwaltungsbezirk noch besonders aufmerksam gemacht.

Schwarzenberg, den 1. Februar 1887.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**  
Fhr. v. Wirfung.

### Bekanntmachung und Aufforderung.

Nach Artikel 10 § 137 des mit dem 1. dieses Monats in Kraft getretenen Gesetzes vom 13. October 1886, einige Abänderungen des Gesetzes über die Landes-Immobilien-Brandversicherungsanstalt vom 25. August 1876 betreffend, kann denjenigen Gemeinden, in welchen die unter b c d und e dieser Gesetzesvorschrift angegebenen örtlichen Feuerlöschanstalten bestehen, zu den Kosten derselben eine erhöhte Beihilfe im Betrage von drei und mehr Procent der eingezahlten Brandversicherungsbeiträge gewährt werden. Die Bewilligung dieser erhöhten Beihilfen ist mit Vorbringung der erforderlichen Nachweise bei der Brandversicherungs-Kammer zu beantragen, und unterliegen dieser Vorschrift selbstverständlich auch diejenigen Gemeinden, welche bisher schon eine mehr als einprocentige Beihilfe zu ihren Feuerlöschklassen bezogen haben.

Da bis jetzt nur wenige Anmeldungen erst eingekommen sind, die Angelegenheit aber noch vor Eintritt des nächsten Termines zur Erhebung der Brandversicherungsbeiträge, den 1. April dieses Jahres, geordnet sein muß, so ergeht an diejenigen Gemeinden, welche auf Grund der gedachten Vorschriften eine erhöhte Beihilfe von drei und mehr Procent der Brandversicherungsbeiträge zu den Kosten ihrer Feuerlöschanstalten beanspruchen zu können glauben, die Aufforderung, ihre Anträge bis zum Schluß des Monats Februar dieses Jahres anzubringen.

Die gleiche Aufforderung ergeht an die Besitzer von Fabriketablissemens, welche Fabrikfeuerwehren halten und nach den Bestimmungen im zweiten Absätze des Artikel 10 § 137 des Gesetzes vom 13. October 1886 auf die daselbst geordnete Beihilfe von drei Procent der von ihrem Fabriketablissemens zu zahlenden Versicherungsbeiträge Anspruch machen wollen.

Dresden, den 25. Januar 1887.

**Königliche Brandversicherungs-Kammer.**  
gez. Edelmann.

### Aufgebot.

H. Galbenz, Inhaber eines Bank- und Wechselgeschäfts in Schwarzenberg, hat das Aufgebot behufs Kraftloserklärung des von der Draugenossenschaft

Schönheide auf Eduard Preis in Schönheide am 1. December 1886 gezogenen, von diesem acceptirten, an den Antragsteller girirten, am 1. März 1887 zahlbaren Wechsels über 120 M. beantragt. Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, spätestens in dem auf

den 3. October 1887, Vormittags 11 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte anberaumten Aufgebotsstermine seine Rechte anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.

Eibenstock, den 1. Februar 1887.

**Königliches Amtsgericht.**  
Beichte. Grühle, Schrbr.

### Bekanntmachung,

die Anmeldung der Dstern 1887 schulpflichtig werdenden Kinder betreffend.

Dstern 1887 werden alle diejenigen Kinder schulpflichtig, welche bis dahin das sechste Lebensjahr erfüllt haben.

Außer diesen können auch solche Kinder der Schule zugeführt werden, welche bis 30. Juni 1887 das sechste Lebensjahr vollenden.

Von diesen Kindern, sowohl von den gesetzlich schulpflichtigen, wie den letzt-erwähnten, wenn sie schon zu Dstern 1887 in die Schule eintreten sollen, sind

die Knaben Montag, den 14. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2-5 Uhr und

die Mädchen Dienstag, den 15. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2-5 Uhr

in hiesiger Schule im Zimmer des Herrn Direktors Dr. Förster — eine Treppe — anzumelden.

Bei dieser Anmeldung ist zunächst die Erklärung abzugeben, ob das betreffende Kind in der I. oder II. Bürgerschule Aufnahme finden soll, ferner ist für alle Kinder der Impfschein und für Kinder, die aus Gesundheitsrückichten vom Schulbesuche noch zurückgehalten werden sollen, ein ärztliches Zeugniß über die Nothwendigkeit dessen, für die nicht in hiesiger Stadt geborenen Kinder aber außerdem eine standesamtliche Geburtsurkunde und ein Taufzeugniß beizubringen.

Eibenstock, den 2. Februar 1887.

**Der Schulausschuß.**

Vöcher, Vorsitzender.

Rl.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die offiziellen Berliner Blätter fahren fort, die politische Lage grau in grau zu malen, und es geht auf die Dauer nicht an, diese Schilderungen einfach mit der Verdächtigung eines Wahlmanövers abzutun. Es scheint vielmehr, daß die Lage nicht bloß nach einer Seite hin, sondern auf verschiedenen Stellen sich verfinstert. Die Erklärung des Fürsten Bismarck, daß unsre Freundschaft mit Rußland über jeden Zweifel erhaben sei, hatte möglicherweise ganz andere Zwecke als den, über eine von dorthin drohende Gefahr zu beruhigen. Seitdem hat das Organ des Reichslanzlers, die „N. A. Z.“, mehrmals Gelegenheit genommen, sich über die fortgesetzt feindselige Haltung der russischen Presse zu beklagen, und was mehr ist als dies, es treten verdächtige Anzeichen hervor, welche eine Divergenz der russischen Politik zu Gunsten Frankreichs bei einem etwaigen deutsch-französischen Zusammenstoß als nicht unmöglich erscheinen lassen. Die „N. A. Z.“ behandelt daher, gegen ihre seitherige Gewohnheit, in letzter Zeit alle friedlichen Kundgebungen aus anderen Ländern mit einem auffallenden Scepticismus.

— Die offiziellen „B. P. N.“ schreiben: Das Streben, einer all zu düsteren Beurteilung der allgemeinen Lage entgegenzuwirken, ist an und für sich ganz loblich. So lange der Patient am Leben sich befindet, soll der Arzt die Hoffnung auf Genesung nicht preisgeben; dieses Gleichniß mag auch auf den Weltfrieden passend angewendet werden, nachdem allerdings unleugbare Symptome schweren Siechthums hervorgetreten, die in weiteren Kreisen der instinctiven Ueberzeugung Vorschub leisten, daß Europa mit unheimlich beschleunigtem Tempo dem Abgrund des Völkerrkrieges zugetrieben werde. So oft dergleichen weitverbreiteter Ahnungen an der

Hand vergangener geschichtlicher Thatsachen ihre Rechtfertigung gefunden haben, wäre es doch ein eigen Ding, aus den heutigen Dispositionen der Menge analoge Schlussfolgerungen ableiten und behaupten zu wollen, der Ausbruch naher kriegerischer Verwickelungen sei einzig und allein um deswillen unabwendbar, weil alle Welt davon spricht und sich vor ihnen fürchtet. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß mehrfache in jüngster Zeit ergriffene Maßregeln, die bald aus diesem, bald aus jenem Staat an das Licht der Oeffentlichkeit gelangen, den Beklemmungen des Publikums bis zu einer bestimmten Grenze Vorschub leisten. Die Ursache davon aber liegt wiederum nicht in den beregten Maßnahmen an sich, sondern in der von Optimisten und Pessimisten getheilten Erkenntniß, daß die internationalen Beziehungen, durch ebenso tiefe, als schroffe Gegensätze zerklüftet werden, und daß alle Bemühungen der Diplomatie seit sechszehn Jahren vergebens gewesen sind, hierin einen gedeihlichen Wandel zu schaffen. Gewiß ist Niemand aus aufrichtigerer Ueberzeugung, mit ehrlicheren Gesinnungen und mit größerer Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung für Erhaltung und Kräftigung des europäischen Friedens eingetreten als Kaiser Wilhelm und sein Kanzler. Mehr als eine Krise ist, Dank den Bemühungen des „ehrliehen Malers“, unschädlich gemacht worden. Aber selbst Fürst Bismarck hat sich dem aufgelösten deutschen Reichstag gegenüber zu der unumwundenen Erklärung bewegen gefunden, daß alle seine auf Versöhnung Frankreichs gerichteten Bemühungen „vergebliche Liebesmüh“ gewesen sind, und daß wir uns auf einen neuen Kampf mit dem auf der Lauer liegenden Todfeind im Westen gefaßt halten müßten, einen Vernichtungskampf, der möglicher Weise schon binnen zehn Tagen losbrechen, aber auch noch zehn Jahre auf sich warten lassen könne. Und unter dem fortwährend nachhallenden, ja eher stärker, als

schwächer werdenden Echo dieses Warnungssignals begreift es sich, daß immer weitere Kreise Verständniß für den vollen Ernst der Situation gewinnen, welcher durch immer neue bedeutame Thatsachen verstärkt und unserem Volk eine von Tag zu Tag bringlichere Mahnung wird, sich bei Zeiten der „Volksvertreter“ zu erwehren, die, unter falscher Flagge segelnd, mit ihren Phrasen doch nur unsere nationalen Daseinsbedingungen ruiniren.

— Ueber die deutsch-französischen Beziehungen wird der „Neuen Fr. Pr.“ aus London gemeldet, ein hervorragender Diplomat habe versichert, die jetzige Spannung zwischen Deutschland und Frankreich werde besonders durch die Aufstellung der Baracken an der französisch-deutschen Grenze vergrößert. Deutschland fasse diesen Barackenbau als eine feindselige Aktion auf, nachdem es feierlichst erklärt hat, weder jetzt noch künftig Frankreich angreifen zu wollen. Da diese Baracken früher nicht bestanden und nicht als nöthig erachtet wurden, deutscherseits aber kein Grund zu deren Errichtung gegeben wurde, so sieht die deutsche Militärbehörde in dem Baue jener Hütten eine provokatorische Handlung Frankreichs. Natürlich könne Deutschland die Abtragung jener Baracken und das Versprechen, keine anderen zu errichten, nicht direkt verlangen, so sehr auch die deutsche Militärleitung, noch vielmehr als der Kanzler, darauf dringt. Doch wurde dem französischen Kabinett indirekt hiervon Mittheilung gemacht, ebenso, daß zwei Großmächte, darunter England, die Anschauungen Deutschlands hierüber theilten. Allein der erwähnte Diplomat konnte beruhigend hinzufügen, es sei aller Grund vorhanden, anzunehmen, die französische Regierung werde aus eigenem Antriebe jene Schwierigkeit beseitigen, da die französische Regierung das Aeußerste zur Vermeidung des Krieges und zur Beseitigung jedes Grundes hierzu zu thun voll-

ständig entschlossen sei. Nicht unmöglich wäre auch der freiwillige Rücktritt Boulanger's als weiterer Beweis der friedlichen Gesinnungen der jetzigen französischen Regierung.

Die amtliche „Landes-Zeitung für Elsass-Lothringen“ meldet bezüglich der französischen Truppendislokationen aus Château-Salins, 28. Januar: Dem Vernehmen nach haben die Franzosen vor acht Tagen ein Regiment Infanterie und ein Regiment Kavallerie aus dem Innern nach Lunéville verlegt. Die Kavallerie ist kaserniert, während die Infanterie Bürgerquartiere bezogen hat. Da man hier wegen der ohnehin starken Garnisonen in Lunéville, Nancy und Pont-à-Mousson von französischer Seite bei Ausbruch eines Krieges den ersten Vorstoß erwartet, so ist die Aufregung in allen Schichten der Bevölkerung fortwährend eine erhebliche.

Rußland. Ein kaiserlicher Erlass vom 3. Februar untersagt bis auf Weiteres die Pferde-Ausfuhr über die europäische und transkaukasische Grenze.

### Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 4. Februar. Die von der deutschen Heeresverwaltung angeordnete Einberufung von Reservisten behufs Einübung mit dem neuen Repetirgewehr betrifft auch das XII. (sächsische) Armeecorps. Auch in unserer Stadt sind die Jahrgänge 1882 und 1883 bereits einberufen worden und haben in der Zahl von 30 Mann bis zum 7. d. Mts. bei ihrem betreffenden Truppentheile einzutreffen.

Schönheide. Vergangenen Sonnabend ist hier ein „Gemeinnütziger Verein“ gegründet worden, welcher in der Hauptsache bezweckt, seinen Mitgliedern durch allerbhand lehrreiche Vorträge eine angenehme geistige Unterhaltung zu beschaffen. Wenngleich auch hier schon eine genügende Anzahl Vereine vorhanden ist, so spricht doch die Thatsache, daß dem neuen Vereine bereits 35 Mitglieder angehören, dafür, daß eine derartige Vereinigung hier immerhin ein Bedürfnis war. Zur Zeit ist man mit der Ausarbeitung der Statuten befaßt. Der Vorstand ist noch nicht definitiv gewählt. Wir werden später nochmals auf diesen Verein zurückkommen.

Dresden. Das „Dr. 3.“ schreibt amtlich: „In der Zeit vom 7. bis mit 18. Februar wird die Hälfte der Reservemannschaften des XII. (königl. sächsischen) Armeecorps behufs der Handhabung des neuen Repetirgewehres zu einer Dienstleistung herangezogen werden. Es ist dies eine Maßregel, die bereits in dem Entwurf des Statutgesetzes für 1887/88, welcher dem nunmehr aufgelösten Reichstage vorgelegen hat, jedoch nicht zur Erledigung gekommen ist, vorgesehen war, somit also in keiner Weise einen außerordentlichen Charakter trägt. Die Uebung in jetziger Jahreszeit dürfte weniger störend in die Civilverhältnisse der Einberufenen eingreifen, als dies bei einer Einziehung zu anderer Zeit der Fall sein würde.“

Chemnitz. Bei dem hier garnisonirenden Infanterieregiment „Prinz Friedrich August“ ist vor Kurzem ein Rekrut eingestellt worden, welcher im 30. Lebensjahr steht. Dieser Mann hat sich im 19. Lebensjahr zum Militärdienst freiwillig gemeldet, ist aber damals nicht angenommen worden. Später hat er aber sich nicht wieder gestellt und es hat sich auch mehrere Jahre hindurch Niemand um ihn gekümmert. Nachdem er 21 Jahre gewesen, ist er nach dem Ausland gegangen, wofür er sich später auch verheiratet hat. Vor einigen Wochen ist er nun mit seiner Frau und zwei Kindern nach Limbach zurückgekehrt. Bei seiner Anmeldung wurde die von ihm bezogene Hinterziehung der Wehrpflicht bemerkt und davon der Militärbehörde Anzeige gemacht. Dieselbe zog den Mann sofort ein und da er sich als zum Dienste tüchtig erwies, wurde er ohne Weiteres eingestellt. Für die Familie des Betreffenden ist dies allerdings ein harter Schlag.

Zwickau. Wie bekannt, werden in der Zeit vom 7. bis 18. d. M. die mit dem neuen Repetirgewehr noch nicht ausgebildeten Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve der Infanterie und Jäger zu einer 12tägigen Instruktionsübung einberufen. Infolge dessen treffen bereits Sonntag, den 6. d. Mts. 110 Unteroffiziere und Montag, den 7. d. Mts. 1100 Mannschaften der Reserve bei dem hiesigen 9. Infanterie-Regiment ein und macht sich deshalb die Unterbringung von Mannschaften außerhalb der Kaserne nöthig. Wie wir hören, werden hier von ca. 600 Mann in den Baracken, etwa 300 Mann in Gasthöfen und Privathäusern gegen Vergütung untergebracht, so daß die Naturaleinquartierung bei der Bürgerschaft auch diesmal nicht erfolgt, ca. 200 Mann sind Zwickauer, welche die Erlaubnis erhalten werden, in ihren Quartieren zu bleiben.

Plauen. Die vom Petitionsauschuß der Bürgerschaft entworfene Petition an den Stadtrath, in welcher der Rath ersucht wird, ohne Verzug und mit allen Kräften unter williger Uebnahme der nothwendig werdenden Opfer dahin zu wirken, daß Plauen mit einer Garnison belegt werde, liegt in vielen hiesigen öffentlichen Lokalen aus und findet viele Unterschriften. Wie aber von bestunterrichteter

Seite mitgetheilt ist, wird Plauen als Garnisonstadt so lange nicht in Frage kommen, als das 106. Infanterieregiment in Straßburg verbleibt.

Meißen. Unsere Stadt bekommt keine Garnison, und dürfte das 3. Bataillon des neu zu errichtenden 1. sächsischen Infanterieregiments Nr. 135, dessen Stab nach Döbeln gelegt wird, wahrscheinlich nun nach Leisnig zu stehen kommen. In der Stadtgemeinberathung vom 27. Januar wurde die Sache für Meißen endgiltig begraben. In derselben trug Bürgermeister Schiffner einen Brief des Generals Schurig vor, wonach den diesseits erbetenen Erörterungen „weitere Folge seitens des 1. Kriegsministeriums nicht gegeben werden könne“, und beschlossen die Mitglieder des Stadtgemeinberaths gemäß dem Vorschlage des Bürgermeisters, die Angelegenheit durch jenes Schreiben des sächsischen Generalintendanten für erledigt zu erklären. Das Scheitern der eingeleiteten Verhandlungen ist auf die Finanzfrage zurückzuführen.

Annaberg. Eine stille Agitation der Sozialdemokraten hat bereits seit einiger Zeit in verschiedenen Ortschaften unseres 21. Wahlkreises Platz gegriffen. Als Kandidat der Sozialdemokraten wird ein Arbeiter Kiedel genannt. Wenn auch der Erfolg der in der Kandidatur unseres bisherigen bewährten Vertreters Holzmann vereinten reichstreuen Parteien durch die allgemeine Stimmung der Wählerschaft verbürgt erscheint, dürfte es doch den Anhängern dieser Kandidatur anzuempfehlen sein, auch ihrerseits schon jetzt den gegen die Wahl Holzmanns gerichteten Bestrebungen durch möglichste Belehrung sozialdemokratisch verheerter Arbeiter und Aufklärung über die Ziele und Bedeutung der verschiedenen Parteien in den Kreisen entgegenzutreten, wo Zweifel und Unentschlossenheit der politischen Meinung herrscht. Ein gutes Wort findet einen guten Ort und Jeder dient sich selbst, wenn er der guten Sache dient.

Der Vorstand des sächsischen Handwerkerbundes erläßt „An alle Handwerker Sachsens!“ folgenden Aufruf: Am 21. Februar soll das deutsche Volk sich entscheiden, ob es zu seinem Kaiser stehen will, der uns Herz und Heimath, der auch unsern Stand schützt und wirb. Am 21. Februar soll das deutsche Volk sich entscheiden, ob es mehr glaubt den doktrinären Spitzfindigkeiten und scheinheiligen Pyrasen der Herren, welche die Opposition so wader geführt haben, daß sie den wärmsten Dank sich — in Paris holen können, oder den Ausführungen der Männer, welche uns das Deutsche Reich gezeitert haben und deren Urtheil in allen Erbtheilen maßgebend ist. Wenn irgend ein Stand Veranlassung hat, für die Erhaltung des Bestehenden einzutreten, so ist es der Handwerkerstand, und dieser Stand, der einer der wichtigsten und zahlreichsten in unserm engeren Vaterlande ist, soll seine Kräfte, die sich bisher zu oft zersplitterten, zum ersten male bei den Wahlen vereinigen. In Verfolg der Beschlüsse von Dresden und Rösen sprechen wir deshalb die dringende Bitte aus: „Vereinigen Sie sich schleunigst mit allen Innungsgenossen, allen Handwerkern ihres Heimathsortes, ihres Wahlkreises zu gemeinsamer Wahltagelation.“ Nur in seltenen Fällen kann es möglich sein, einen Handwerker selbst zu finden, welcher ein Reichstagsmandat annehmen könnte, wohl aber kann das Handwerk, wenn es seine vereinte Kraft in die Waagschale wirft, dafür sorgen, daß ein vaterlands- und reichstreuer Kandidat, welcher Handwerkerfreund ist, aufgestellt wird, und kann diesem zum Siege verhelfen. Gern wird ein solcher Kandidat, wie es in Dresden schon geschah, Ihnen bindende Zusicherung geben, daß er für alle die Forderungen des Handwerkes eintreten will, welche nöthig sind, um dasselbe und dadurch dem Staat einen gesunden Mittelstand zu erhalten. Also treten Sie ein zur Ehre des Handwerkes für das Handwerk und es soll dies geschehen unter der alle reichstreuen Parteien vereinigenden Devise: Mit Gott für Kaiser und Reich, König und Vaterland!

### Schneeflocken.

Eine Novelle aus Bergmanns-Kreisen von Eugen Rabden. (10. Fortsetzung.)

Zu der „Spielschule“ war eine Nähsschule hinzu gekommen, in der alle Arten von Handfertigkeit-Unterricht erteilt wurden. Auch die Volksschule des Ortes war, nun da man über einige Geldmittel verfügte, auf einen höheren Standpunkt gelangt und eine Art Bergfachschule an dieselbe angeschlossen worden. Mit Eifer war der Pfarrer auf die Neuerungen eingegangen.

In zwar unregelmäßigen Zwischenräumen, aber fort und fort waren die Geldsendungen des reichen Engländers in Hermannshausen eingegangen. Der Pfarrer wußte wohl, woher sie kamen und außer ihm der alte Hainer, gegen den der Pfarrer einmal ein Wort hatte fallen lassen. Manchmal hatte der Pfarrer wohl daran gedacht, Nachforschungen in England nach Harald und seiner Nichte anstellen zu lassen; dann aber sagte er sich, daß es wenig Zweck habe und daß es doch wohl besser sei, es bliebe alles in Ruhe und Frieden und alte Geschichten würden nicht nutzlos aufgerührt. War es doch für die arme Frau, für Hermannshausen, für alle besser, wenn der Steiger da unten in der Grube ruhte und Helene ertrunken war.

Ein Theil der Geldsendungen wurde durch Vermittelung des Pfarrers für Walter festgelegt; er sollte es bei seinen späteren Studien benutzen.

Wieder war es um die Weihnachtszeit. Wieder wirbelten die Schneeflocken in wilder Hast daher. Deutlich und klar traten dem alten Hainer die Bilder jener Schreckensnacht vor zehn Jahren vor die Augen, jener Nacht, in der auch die weißen Flocken so wild und hastig zur Erde gewallt waren.

Der alte Hainer ist schlecht gelaunt; er hat da einen Auftrag übernommen, der ihm gar nicht gefällt und er wünschte am liebsten, der Pfarrer sagte „nein und dreimal nein“. Aber das nützt nun einmal nichts, was man versprochen hat, das muß man halten und so bleibt ihm denn nichts anderes übrig, als zum Pfarrer zu gehen und dem klaren Wein einzuschenken.

Der alte Hainer war nicht wenig verwundert gewesen, als ihm der Perlhöfster aus der Kreisstadt die Botschaft brachte, er solle unverzüglich dahin kommen; das Haus bezeichnete er ihm genau. Der alte Hainer ging selten nach der Kreisstadt; er hatte dort weder Bekannte noch Verwandte. Und was wars, weshalb sie ihn dahin bestellt hatten? Ja was wars, — eine traurige Geschichte wars.

Du lieber Gott, wie hatte sie sich verändert! Kein Zug, keine Linie, kein Haar mehr von der ehemaligen Pfarrers Helene. Und doch war sie's, die da in Gesellschaft zweier Wärter, die das Deutsche so zur Noth radebrechten im Hause des alten Perlhöfster saß. Daß sie ihn nicht erkannte, war kein Wunder; denn sie war ja irr, wahnsinnig. Das war aus der schönen Pfarrers Helene geworden und wie es so gekommen, daß war eine kurze, oder wenn man der Sache auf den Grund gehen wollte, recht lange Geschichte. Dann hätte man erzählen müssen von den langen, bangen Nächten, in denen die schöne Helene, die ja nun in England, vereint mit dem Liebsten, im besten Wohlleben lebte, vergeblich den Schlaf suchte und sie nicht los werden konnte, die bösen Gedanken, die immer wiederkehrten und sie mahnten an vergangene Zeiten und an begangenes, nimmer wieder zu sühnendes Verbrechen. Dann hätte man berichten müssen, wie es von Tag zu Tag schlimmer wurde mit der schönen Frau und wie die Schwermuth in Tief-sinn überging und wie schließlich geistige Ummachtung eintrat. Dem alten Hainer brauchte man es nicht zu erzählen, wie es gekommen, er wußte es: das war das Gewissen! Ja, wenn die schöne Helene auch ihr Gewissen hätte aus der Brust reißen können, wie sie sich losgerissen von Allem, was ihr ehemals lieb und werth gewesen in Hermannshausen!

Mit der „Schönheit“ war es dann, als erst der Wahnsinn seine schwarzen Schatten warf, auch rapide rückwärts gegangen und heute — na der alte Hainer kannte doch gewiß seine Leute, aber darauf wollte er schwören, daß er selbst hundertemale an ihr hätte vorbeigehen können, ohne sie zu erkennen. Jetzt freilich, nachdem man es ihm gesagt hatte, jetzt suchte er und fand er auch gewisse Linien im Gesicht wieder, die an die schöne Helene erinnerten.

Du lieber Gott, die Vergeltung war furchtbar und der alte Hainer hatte mit dem Kopfe geschüttelt, als ob er mit unserem Herrgott da oben doch nicht recht einverstanden wäre.

Noch eine Rettung gäbe es, hatten die englischen Aerzte gemeint, aber auch die wäre sehr zweifelhaft. Man solle die Irene in ihre Heimath zurückbringen und dort wäre es möglich, aber auch eben nur möglich, — denn gewiß könnten sie's auch nicht sagen — daß sie genesen und wieder zu Verstande komme. Ein bössartiger Wahnsinn war es nicht, dem die schöne Helene verfallen war, im Gegentheil, sie war so ruhig und still, wie sie in früheren Jahren nie gewesen. Das eben trug auch dann bei, abgesehen von der äußeren Verwundlung, daß sie Niemand wieder erkannte. Nicht nur stunden- nein tagelang konnte sie still dasitzen und geistesabwesend ins Blaue starren, unzugänglich jeder Rede, unempfindlich für Schmerz oder Freude, vollständig theilnahmslos für alles, was um sie her vorging.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

An unserem heutigen Gesellschaftsleben übt Gustav Freitag, der sich wohl auf „Soll und Haben“ im Haushalt verstehen dürfte, in der eben erschienenen Fortsetzung seiner Selbstbiographie Kritik mit folgenden Worten: „Es ist ein übler Brauch, wenn der Mann den Abend im Klub oder in Restaurationen verbringt, und wer einen neuen Haushalt einrichtet, sei er reichlich oder bescheiden, der möge sich vor dem schweren Unrechte wahren, das er dadurch seinen Liebsten zufügt. Da ein Mann aber auch den frohen Verkehr mit Anderen und den Austausch kluger Worte nicht entbehren kann, so war unter uns (in Leipzig) nach dem Schlusse des Arbeitstages eine Stunde festgesetzt, in der wir uns in einer Tafelrunde zusammensanden, es war nur eine Stunde, aber sie bot zur Genüge die Anregung und Erfrischung, welche wohlthaten. Und wenn wir einander des Abends gegenseitig in unseren Haushalten luden mit den Frauen oder auch für Männergespräch, so war festgesetzt, daß nicht mehr als ein, höchstens zwei Gerichte aufgesetzt werden durften und kein theurer Wein. Bei solcher

Ordnung schwirren wir vergnügt, wie die Heimgen. Seitdem ist der gesellschaftliche Verkehr viel anspruchsvoller, umständlicher und üppiger geworden, auch in den Kreisen, welchen vor allen obliegt, das Leben der Deutschen gesund zu erhalten. . . Dies abgeschmackte Aufstischen soll man doch solchen überlassen, welche kein besseres Selbstgefühl haben, als ihren Wohlstand durch Bärenschinken und eingeführte Kostbarkeiten zu zeigen. Gegenüber der Verschwendung, welche in unser Tagesleben eindringt, ist es Zeit, daran zu mahnen, daß alle diese reichlichen Zuthaten zu dem äußeren Leben, nicht allein bei der Tafel, auch in der gesammten Einrichtung des Hauses ein unnützer Ballast sind, der da, wo er zur Herrschaft kommt, den Menschen nicht heraufhebt, sondern herabdrückt, der unserer Jugend die Gründung eines eigenen Haushalts erschwert und uns am meisten da schädigt, wo wir anderen seither überlegen waren in der Zucht und Ordnung des Familienlebens."

Das untergeschobene Kind. Eine merkwürdige Geschichte spielte sich vor Kurzem auf der Station Neuß ab. Mit dem Abendzuge trafen dort eine Anzahl Reisende ein, größtentheils Marktweiber aus der Umgegend von Grevenbroich und Harff, welche den Zug in der Richtung nach Dären benutzen wollten. Ebenfalls stieg dort eine Dame mit einem ganz kleinen Kinde aus. Die Dame trat zu einem der Weiber, einer gut aussehenden und behäbigen Bauerfrau, bat dieselbe, das Kind einen Augenblick zu halten, damit sie demselben etwas Milch holen könne, welcher Bitte bereitwilligst willfahren wurde. Nachdem schon eine geraume Zeit auf die Rückkehr der Dame gewartet worden war, wurde es der guten Frau doch unbehaglich und sie äußerte gegen ihre Kolleginnen die Beforgnis, ob die Dame wohl wiederkommen werde. Jetzt ging nun auf die Suche nach

der Verschwindenen, aber dieselbe war nirgends zu finden. Die Marktweiber, welche sich in einer ganz besonders angeregten Stimmung befanden — sie hatten Elisabeth gefeiert — suchten nun der Sache die gemüthliche Seite abzugewinnen und unter Halloh und Gejauchze ging es nach dem Stations-Bureau. Dort wurde der guten Frau aber bedeutet, daß man mit dem Kinde nichts anfangen könne; der einzige Weg, um dasselbe los zu werden, sei der, die Kleine nach der Polizei zu bringen. Der Mann der Frau, welcher nach der Ankunft des Zuges inzwischen zur Stadt gegangen war, wunderte sich bei seiner Rückkehr nicht wenig, daß seine Frau, welche nur zwei große Töchter hatte, so plötzlich zu einer dritten gekommen war. Da inzwischen die Zeit zur Abfahrt des Zuges herangerückt war, mußte wohl oder übel das Kind mitgenommen werden. Nun ging der Spectakel unter den Weibern von Neuem los. Alles schrie durcheinander: Lisbeth soll es heißen, es hat eine gute Mutter bekommen, Hurrah, Lisbeth soll es heißen u. s. w. Wie nachträglich vernommen, haben sich schon kinderlose Eheleute aus der Umgegend um Annahme des Kindes beworben, aber die Frau will es durchaus nicht mehr los sein und wurde die Kleine am Sonntag voriger Woche in der Kirche zu Kirchherten auf den Namen Elisabeth getauft.

Im Bunde der dritte mit dem Schunkelwalzer und dem Mann mit dem Koks ist die „Kleine Fischerin“ in Berlin. Ein höchst rührfames Lied mit dem Refrain: „Fischerin, Du kleine, fahre nicht alleine, fahre nicht im Sturmgebraus in die wilde See hinaus.“ Es ist wie der Schunkelwalzer von Waldmann komponirt und, wiegend zu singen.“ Alle Drehorgeln spielen es schon.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 30. Januar bis 5. Februar 1887.

**Aufgebote:** 11) Friedrich Hermann Jugelt, Schneider hier, ehel. Sohn des weil. Christian Fürchtegott Jugelt, Zimmermanns in Falkenstein und Ida Selma Leistner hier, ehel. Tochter des Karl Friedrich Leistner, Radlers hier.

**Getraut:** 2) Karl Ludwig Eduard Bierweg, Kutscher hier, ein Wittwer, und Theresia geb. Becker. 3) Ernst Hermann Stemmler, Maschinenflicker hier und Minna geb. Neubert hier. 4) Johann Wilhelm Haase, Kaufmann hier und Elise Marie geb. Zimmermann hier.

**Getauft:** 22) Johanne Helene Gabn. 23) Genevieve Sophie Reifer. 24) Elsa Martha Rehrer. 25) May Willy Neubert. 26) Hermine Gertrud Krauß in Blauenhal. 27) Paul Gustav Glycer.

**Begraben:** 14) Marie Anna Schierer geb. Unger, Gbtfrau des Emil Friedrich Schierer, Maschinenflickers hier, 35 J. 11 M. 15) Auguste Emilie Bahlig geb. Rischer, Gbtfrau des Ernst Louis Bahlig, Maschinenflickers hier, 45 J. 1 M. 28 T.

Am Sonntag Septuagesimä:  
Borm. Predigtzeit: Joh. 2, 23—25. Herr Pf. Pöttrich.  
Nachm. Predigtzeit: 1. Cor. 9, 24—27. Herr Diac. Häußler.  
Die Beichtsprache hält Herr Diac. Häußler.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 6. Februar (Dom. Septuagesimä), Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Beichte.

### Chemnitzer Marktpreise

vom 2. Februar 1887.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 50 Pf. bis 10 Mt.	— Pf. pr. 50 Kilo
• poln. weiß u. bunt	8 • 80 • 9 • — • — • — •	
• sächs. gelb u. weiß	8 • 30 • 8 • 80 • — • — •	
Roggen preussischer	7 • — • 7 • 10 • — • — •	
• sächsischer	6 • 75 • 6 • 90 • — • — •	
• fremder	6 • 75 • 6 • 90 • — • — •	
Braugerste	7 • 25 • 9 • — • — • — •	
Futtergerste	6 • — • 6 • 75 • — • — •	
Hafer, sächsischer,	5 • 95 • 6 • 25 • — • — •	
Kocherbsen	8 • 25 • 9 • — • — • — •	
Bohn- u. Futtererbsen	7 • 50 • 8 • — • — • — •	
Heu	3 • — • 3 • 60 • — • — •	
Stroh	2 • 10 • 2 • 50 • — • — •	
Kartoffeln	2 • 20 • 2 • 40 • — • — •	
Butter	2 • — • 2 • 60 • — • 1 •	

## Lieferung von Stamm- u. geschnittenen Hölzern.

Die Anlieferung des bei unseren Werken auf das I. Halbjahr c. erforderlichen Bedarfs an sichtenen Stamm- und geschnittenen Hölzern als:

2700 Stämme von 12 u. 13 cm  
8800 " " 14—17 " } Mittenstärke,  
1500 " " 18 u. 19 "

sowie:

700 Stück 47 u. 35 mm starken Pfosten,  
1200 " 30 u. 24 " " Spüdbrettern,  
1300 " gesäumten und ungesäumten Beschlagbrettern,  
2900 " " " " Nästpfosten (Nästschwarten) und  
36000 " Schwarten " " "

soll demnächst vergeben werden. Geehrte Reflectanten wollen sich wegen Mittheilung der näheren Bedingungen an uns wenden, ihre Offerten aber spätestens bis zum 8. dts. Monats bei uns einreichen.

Scheweitz bei Zwickau, den 1. Februar 1887.

### Erzgebirgischer Steinkohlen-Actien-Verein.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 59.00 Pf.

## Herrn-Wäsche.

Empfehle tadellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach. Einfach, sowie kleidsamste Kragen, Manschetten u. Chemisets.

Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.

C. G. Seidel.

Dieser jungen Herren, welche sich für die bei dem Maschball der „Freundschaft“ zu bildenden Gruppen noch nicht verabredet haben, werden gebeten, sich Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr in der Schneiderbach'schen Restauration, Zimmer rechts, einzufinden.

**Weltberühmt**  
Goldmanns Kaiser-Zahnwasser  
à Fl. 60 und 100 Pfennige  
beseitigt jeden Zahnschmerz sofort und dauernd. S. Goldmann & Co., Dresden. — Zu haben in Eibenstock bei Hrn. Gustav Emil Vittel, in Johannegeorgensstadt bei Hrn. L. Leonhardt.

Drei sehr elegante  
**Damenmasken-  
Anzüge,**

nur einmal gebraucht, sind zu verleihen bei  
C. Anton Bluth  
in Schneberg.

## Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)

Gegründet im Jahre 1831.

Gewährleistungsfonds an Capital und baaren Reserven:  
33 Millionen 279 Tausend 016 Gulden 21 Kreuzer.

**Feuer-, Hagel-, Glas-, Transport- u. Lebens-  
Versicherung.**

Policen werden in Reichsmark ausgestellt.

Zur Auskunftsertheilung und zur Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich als Agenten:

Adalbert Seyfert in Eibenstock.  
Oscar Böttcher in Stügensgrün.

## Mauerziegel,

Maschinen- oder Handstrich, I. Qual. sofort oder später lieferbar, hat preiswerth abzugeben

Richard Roedel,  
Zwickau.

## Bei Husten und Heiserkeit,

Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. All-Reichenau. Th. Buddes, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in Eibenstock.

Pianos kostenfrei Probefsendung  
billig baar o. Raten, Prospect grat.  
Fab. Weidenslaufer, Berlin NW.

## Reh- und Hasenfelle

kauf zu Tagespreisen  
August Edelmann, Handschuhfabrik,  
Brühl 343.

## Frische Fische

sind wieder angekommen, à Pfund 15 Pfennige bei

Gemüsehändler Wüdel.

## Achtung.

Hiermit zur Kenntniß, daß ich die Tambourierin Clara Lange aus meinem Geschäft entlassen habe.

A. Schönherr, Chemnitz.

## Kopfschmerz

hebt sofort

C. Stephan's Cocawein

Originalflaschen (mit Schutzmarke)

à 1 u. 2 M.

in der Apotheke in Eibenstock.

## Wer ein gutes —

wer ein billiges — wer ein praktisches  
Kochbuch in seiner Familie einführen  
will, der kaufe nur Emma Bekold's  
„Deutsche Hausköchin“, gebestet 1 M.  
20 Pf., gebunden 1 M. 50 Pf.

## HAMBURG-AMERIKANISCHE PAKETTFAHRT-ACTIEN-GESellschaft



Directe Postdampfschiffahrt  
von Hamburg nach Newyork  
jeden Mittwoch und Sonntag,  
von Havre nach Newyork  
jeden Dienstag,  
von Stettin nach Newyork  
alle 14 Tage,  
von Hamburg nach Westindien  
monatlich 3 mal,  
von Hamburg nach Mexico  
monatlich 1 mal.  
Die Post-Dampfschiffe der Gesellschaft bieten bei ausgezeichneter Verpflegung, vorzüglichem Reisegelegenheit sowohl für Cajüten wie Zwischendeck-Passagiere.  
Nähere Auskunft erteilt  
Nr. 813 Hehr. Wolf in Auerbach.

Eine große Auswahl schwarzer und bunter

## Tricot-Tailen

für Damen und Kinder empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Emil Beyer.

## 40 bis 50 Centner

gut eingebrachtes Vieheheu verkauft  
E. Wühlig, Bäckermstr.

## Handwerker-Verein.

Nächsten Montag Vereinsabend.

## Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigblatt“  
für die Monate Februar und März  
werden in der Expedition, bei unsern  
Austrägern, sowie bei allen Postämtern  
und Landbriefträgern angenommen.  
Die Exped. d. Amtsbl.

P. P.

Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend die ergebene Mittheilung, dass ich mit heutigem Tage, die von Herrn **Fr. Th. Unger** seither betriebene

# Colonial-, Kurzwaaren-, Tabak- und Cigarren-Handlung

übernommen habe und unter meiner Firma weiter führen werde.

Indem ich bitte, mein Unternehmen gütigst mit unterstützen zu wollen, gebe ich zugleich die Versicherung, dass ich alle mich Beehrenden gut und reell bedienen werde.

Eibenstock, am 3. Februar 1887.

Hochachtungsvoll

## Hermann Pöhland.



## Gesellschaft Freundschaft.

# Masken-Ball

im Saale des Feldschlösschens

**Donnerstag, den 17. Februar 1887.**

Anfang 7 Uhr Abends.

Gäste, für welche Mitglieder die Eintrittskarten zu vermitteln haben, sind willkommen.

Das Directorium.



# Großer Maskenball

des Stammtisches zum Kreuz 191

**Montag, den 7. Februar a. c., im Saale des Schützenhauses.**

Die Decoration des Festlocales wird eine glänzende werden, viele Abwechslungen auf dem Gebiete der Ueberraschungen sind vorbereitet.

Anfang Abends 7 Uhr.

Punkt 11 1/2 Uhr grosse Festpolonaise, nach dieser Demaskirung.

Billets sind zu haben bei

Herrn **Herm. Blechschmidt.**

Herrn **Hugo Seidel.**

" **Herm. Hähnel.**

" **Restaurateur Meinelt.**

Heute Sonnabend verkaufe auf fleißigem Wochenmarkt eine Parthie

## Pöklinge,

Bratheringe, Feigen, Datteln zu den billigsten Preisen.

**Fanny Gündel**  
aus Auerbach.

Thüringer  
**Kunsfärberei**

Annahme u. Muster bei  
**C. G. Seidel.**

Chemische  
Königsee  
Wäscherei

## Restitutionsfluid

bei Pferden und Rindvieh als Einreibung gebraucht, wirkt außerordentlich wohlthätig nach großen Anstrengungen, Stupirtheit und veralteten Lahmheiten - à Flasche 1 M. 50 Pf. bei

**J. Braun, Drogerie.**

## Mädchen

zu leichter Arbeit für die Stadtube gesucht. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

## Feine Masken-Anzüge

für Damen verkauft  
**Gedwig Neubert**  
wohn. im Aug. Teubner'schen Hause.

## Deutsches Haus, Eibenstock.

Mittwoch, den 9. Februar:

# Concert

gegeben von dem Cithar-Virtuosen u. Instrumentalisten Herrn **Weigert** aus Geyer (auf 25 verschiedenen außer-gewöhnlichen Instrumenten spielend) unter Mitwirkung des Humoristen Herrn **Neukirchner.**

Programm an der Cassé.

Anfang 8 Uhr.

Entrée 40 Pf.

Billets im Vorverkauf à St. 30 Pf. sind bei Hrn. Restaurateur Meinelt, Conditor **Breischneider** und bei dem Unterzeichneten zu haben.

Es ladet hierzu ergebenst ein

**Gustav Heidenfelder.**

## „Gasthof am Auersberg“, Wildenthal.

Sonntag und Montag:

# Bockbierfest,

feine Bockwürstchen, Bockmützen, Nettig, wozu ergebenst einladet

**R. Drechsler.**



# Grösstes Lager

aller Sorten Stickerei-Materialien, Bindfaden, Stecknadeln, Gese, preiswürdig und reell bei

**Gustav Günther, Eibenstock, Neumarkt.**

Vertreter von **C. A. Weidmüller, Chemnitz.**

Druck und Verlag von **C. Hannebohn** in Eibenstock.

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der echte Anker-Pain-Expeller das wirksamste und beste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Anker-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Gliederreißer etc., als auch Kopf-, Zahn- und Hüftschmerzen, Seitenstiche etc. am schnellsten durch Expeller-Einreibungen verschwinden. Der billige Preis von 50 Pfg. bezw. 1 M. (mehr kostet eine Flasche nicht!) ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahlreiche Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnütz ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke Anker als echt an. (Vorrätig in den meisten Apotheken.)

## Bahnhof Eibenstock.

Heute Sonnabend, v. Abend 6 Uhr an

**Schweinsknochen mit**

**Rößen,**

wozu ganz ergebenst einladet

**R. Schneidenbach.**

„Biere ff.“

## Saltestelle Blanenthal.

Sonnabend und Sonntag:

**Bockbier-Fest mit Musikal.**

**Unterhaltung,**

wozu hiermit freundlichst einladet

**Herrn Sellner.**

## Pfeifenclub.

Montag: Vereinsabend.

**Maschinensticker-Verein.**

Heute Sonnabend Abend 8 Uhr:

**Hauptversammlung.**

**Der Vorstand.**

**Gewerbe-Gehilfen-Verein.**

Nächsten Montag Versammlung in der Garthe.

**Der Vorstand.**

## Feldschlösschen.

Nächsten Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

**öffentliche Tanzmusik,**

wozu ergebenst einladet

**E. Eberwein.**

## Deutsches Haus.

Nächsten Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

**öffentliche Tanzmusik,**

wozu ergebenst einladet

**G. Heidenfelder.**

## Gasthof am Auersberg,

Nächsten Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

**Tanzvergüngen,**

wozu ergebenst einladet

**R. Drechsler.**

Hierzu eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 16 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 5. Februar 1887.

## Durch eigene Schuld.

Ein Original-Roman aus der Handelswelt v. Friedr. Friedrich.  
(Nachdruck verboten.)

### I.

Ungefähr eine Stunde von der Handelsstadt S. entfernt erhob sich, auf einem kleinen Hügel erbaut, eine prächtige Villa. Ihr Styl war leicht und geschmackvoll, aber trotzdem ließ sich eine solide Bauart, die nur das Gebäude und nicht zugleich die Kosten im Auge gehabt hatte, nicht verkennen. Ringsum erstreckte sich ein großartig angelegter, mit Sorgfalt erhaltener Park, dessen düstige grüne Rasenplätze und malerische Baumgruppen der Villa erst den vollen Reiz verliehen. Sie stand halb zwischen den Kastanienbäumen versteckt, ohne von ihnen verdeckt zu werden, denn die Vorderseite lag frei und bot eine reizende Aussicht auf grüne Wiesenflächen, einen Teich und in der Ferne auf die Thürme der Stadt dar.

An die Rückseite waren Wirtschaftsgebäude, geräumige Pferdeställe und Gewächshäuser gelehnt, aber durch geschickt angepflanzte Baumgruppen und durch Buschwerk so maskirt, daß sie nur von einer einzigen Seite aus bemerkt werden konnten, nämlich von der Rückseite, zu der eine lange, gerade Lindenallee führte.

Die Natur hatte die Anlage des Parks durch Bäche und Teiche günstig unterstützt, und so waren durch Baumgruppen, kleine schattige Laubenhaine, durch Buschwerk und große Rasenplätze, durch zierliche Brücken, schattige Laubgänge und zierliche Pavillons genug Abwechslungen in demselben hervorgerufen. Längs den breiten, mit gelbem Kies bedeckten Wegen waren hier und dort Blumenbeete angebracht, und auf dem großen, runden Rasenplatz vor der Villa standen ringsum aus Stein gemeißelte Statuen, deren Haupter oder emporgestreckte Arme dazu dienten, Pechfackeln oder Pechstränge aufzunehmen, wenn es der Laune des reichen Besitzers gefiel, Abends diesen Platz erleuchtet zu sehen. Und Derjenige, der diese Anlage ausgeführt, hatte in der That einen feinen Schönheitssinn gehabt und mit malerischem Auge die einzelnen Effecte berechnet, denn wenn Abends dieser Platz in der angeordneten Weise erleuchtet war, glaubte man unwillkürlich in ein Zauberland versetzt zu sein.

Wie ein Feenpalast trat dann die weiße, hell erleuchtete Fassade der Villa aus dem dunkeln Grün der Kastanien hervor. Die grüne Rasenfläche erglänzte in einem rötlichen Schimmer und hundertfach spiegelten sich die hoch aufstrebenden Flammen der Pechstränge in dem Teiche wieder. Rötliche Rauchwolken zogen wogend und drängend zum Himmel empor, und die entfernteren Baumgruppen traten, nur in ihren Conturen erkennbar, gespensterhaft aus dem Dunkel der Nacht hervor, während die weißen, grell erleuchteten Statuen diesen Eindruck noch erhöhten.

Die Großartigkeit aller dieser Anlagen, die Sorgfalt, mit der sie erhalten waren, riefen unwillkürlich bei dem Beschauer in Gedanken eine Schätzung hervor, wie bedeutend das Vermögen ihres Besitzers sein mußte, da er solche Summen, welche allein dieser Park gekostet hatte und jährlich zu seiner Erhaltung erforderte, zu verschwenden vermochte. Der Begriff dieses Reichthums steigerte sich aber noch, wenn man in den geräumigen, sauberen Pferdestall trat und die große Anzahl der herrlichsten Racepferde erblickte, oder in dem Gewächshause in den langen Reihen der üppigsten Drangenbäume einherging und das Auge über die Fülle der ausländischen Pflanzen und Blumen schweifen ließ. Glaubte man doch, sich in einem Feengarten zu befinden, wo alles vereint war, um jedem Sinne zu schmeicheln. Man brauchte nur die Hand auszustrecken, um die herrlichsten Früchte des Südens frisch von den Drangenbäumen zu pflücken, das Auge war fast geblendet von der außerordentlichen Blütenpracht; lieblicher, sanft betäubender Duft von tausenden von Blumen erfüllte das ganze Haus und das einformige und doch melodische Plätschern einer Fontaine, welche sich in der Mitte des Hauses befand, tönte milde in das Ohr.

Hier standen unter schattigen Myrthenbäumen und hohen schlanken Palmen zierliche Bänke, hier konnte man sich niederlassen und träumen von der Pracht des Südens und des Orients, die dem Auge so nahe gerückt war. Man vergaß, daß dies Alles nur ein Werk der Kunst und der Menschhände war, welche die Kraft der nördlichen Sonne unterstützten; man vergaß, daß die weißen Statuen zwischen den Blumen- und Pflanzengruppen nur Gebilde von Stein seien, denn je länger man hier weilte, um so berauschter und betäubter wurden die Sinne, um so lebendiger und schaffender die Phantasie. Die Statuen gewannen Leben, das Plätschern des Springbrunnens erklang wie ferne Musik, und die Märchengestalten aus Tausend und einer Nacht schwebten und hüpfen vor dem Auge vorüber.

Betrat man nun erst das Innere der Villa selbst, so mußte man staunen über die gediegene Pracht und den Luxus, der hier selbst in den geringfügigsten

Gegenständen herrschte. Schienen diese spiegelnden, marmornen Treppen nicht aus einem alten Palaste Venedigs hierher gebracht zu sein? Waren diese prachtvollen Möbel, diese schweren Tapeten und Vorhänge, diese herrlichen, vergoldeten Kronleuchter nicht alle Meisterstücke von Menschenhänden? Ja, er muß reich sein, der Besitzer dieses Hauses, unermesslich reich!

Diese Villa gehörte dem Herrn Damlen, dem Eigentümer des alten und reichen Handlungshauses Damlen in der Stadt. Hier lebte er mit seiner einzigen Tochter, denn er selbst bekümmerte sich um die Geschäfte seines Handlungshauses nicht. Von seinem Vater, dem alten Herrn Damlen, gezwungen, sich dem Kaufmannsstande zu widmen, hatte er nur mit größter Ueberwindung sich gefügt. Raum hatte indeß der alte Herr das Irdische gesehnet, so zog er sich mehr und mehr von dem Geschäfte zurück und kaufte diese prachtvolle Besingung, auf welche er noch enorme Geldsummen verwendete, um sie ganz nach seinem Geschmack einrichten zu lassen. Es stand ihm ja ein Vermögen zur Verfügung, an dem eine lange Reihe seiner Vorfahren mit dem eisernen Fleiße eines Kaufmanns gearbeitet hatten, und das für ebenso enorm galt, als der Credit des alten Handlungshauses unbegrenzt war.

Und man brauchte nur das alte, große, massive Haus in der Stadt zu erblicken, um sein Ansehen und seinen Credit zu begreifen. Flöhte doch schon der Anblick seines Äußeren Vertrauen und das Gefühl einer festbegründeten Sicherheit ein. Diese alten, grauen, massiven Mauern, diese alten, hohen und dunklen Fenster, mit den schweren, seitlichen Vorhängen dahinter, dieses alte und hohe Dach mit den zahlreichen Böden und der alten Winde im Erker, die seit Jahrhunderten des Hauses Größe gleichsam gewogen und gehoben, ein Wahrzeichen seiner alten Solidität, — und der feste eichene Thorweg mit dem schweren, messingnen Löwenkopfe als Klopfer daran — dies Alles reichte viele Jahre zurück, wie der Ruhm und die Größe dieses Geschäftes selbst.

Fast ohne Spuren zurückzulassen, war die Zeit an diesem alten Gebäude vorübergeschritten, keine Verbesserung, keine Neuerung und keinen Luxus nahm das Auge daran wahr. Schon bei seiner Gründung schien es auf Jahrhunderte berechnet zu sein, und Jahrhunderte hatte es auch schon gestanden, fest und unverändert. Und doch konnten Jahre auf Jahre dahin rinnen, ehe es wankte und in seinen Grundfesten erschüttert wurde.

Es machte einen ernsten, fast finsternen Eindruck, und ernst war es von jeher gewesen, ernst waren auch seine Besitzer, die in ihm gewohnt.

Trat man durch das eichene Thor in das Innere des Hauses, so empfing einen auch hier dieselbe würdevolle und ernste Stimmung. Unten waren die Geschäftszimmer, finstere, von Alter und Rauch gebräunte Räume, in denen des Hauses Reichthum gegründet und erarbeitet war. Auch hier schien die Zeit vorübergegangen zu sein, ohne irgend eine Veränderung hervorgerufen zu haben. Da standen noch die alten Pulte fest und unverrückbar, die schon vor mehreren Menschenaltern dort gestanden, und wie einst saßen die Diener dieses Hauses darin und arbeiteten still und schweigend. Sie wechselten freilich wohl von Jahr zu Jahr, aber sie gehörten ja auch dem Hause Damlen nicht an, sie waren wie die Waare, die täglich kam und wieder ging, um den Reichthum zu vermehren. Und wie still war es in diesen Zimmern. Selbst die alten dicken Handlungsbücher, welche schon geraume Zeit auf dem Regale an der Wand standen und deren Zahl von Jahr zu Jahr sich vermehrte, so daß sie schon bis an die hohe Decke emporreichten, selbst sie würden, wenn sie sprechen könnten, nichts weiter zu erzählen haben, als: „So ist es immer gewesen, wie es heute ist, still und ernst. Die in uns geschrieben haben, sind gegangen, Andere gekommen — doch, was gehen uns die an, sie gehören ja nicht zum Hause Damlen, denn das verändert sich nicht.“

Nur einer von ihnen gehörte ihm an und war davon unzertrennbar, wie die alte Winde unter dem Erkerdache, wie der Löwenkopf an der Thür, wie sein Reichthum, sein Credit und seine Ehre. Das war der greise Geschäftsführer dort in dem letzten Zimmer, wo er allein saß an einem großen Schreibpulte, allein mit den alten Hauptbüchern und dem alten, mit Leder überzogenen Sopha. Er war schon über 50 Jahre in diesem Hause und war damit verwachsen, fest und unzertrennbar. Er wußte es auch nicht anders.

Schritt man über die lange und geräumige Diele, wo Risten, Ballen und Fässer zu beiden Seiten aufgehäuft waren, so daß den Wagen, die täglich, ja stündlich Waaren brachten und wieder fort schafften, kaum Raum genug übrig gelassen war, so gelangte man zu den geräumigen Speichern und Waarenlagern, die sich zu beiden Seiten des Hofes an die hintere Seite des Hauses anlehnten. Hier in diesen mit

Waaren überfüllten Räumen bekam der Laie erst den rechten Begriff von der Größe und Bedeutung dieses Handlungshauses, denn diese Waaren schienen ausreichend für eine Stadt, ja für ein ganzes Land.

Stiller noch, als in Gefängniszimmern, war es in den Räumen des ersten und zweiten Stockwerkes. Auch hier wehte der ernste und würdige Hauch, auch hier hatte die Zeit keine Veränderungen hervorgerufen. Da standen noch dieselben alterthümlichen Möbel, das waren noch dieselben Tapeten und schweren Seidenvorhänge, die schon mancher Generation gebient hatten. Hier hatte die ganze lange Reihe der Damlens gewohnt bis auf den letzten derselben, der seine prächtige Villa vorzog. Hier in unmittelbarer Nähe des Geschäftes und in Mühen und Sorgen für dasselbe hatten sie ihr Leben hingebracht, einer nach dem Andern; hier hatten sie über die Größe und Ehre des Hauses gewacht. Nur selten hatte in diesen Räumen ein lautes, lustiges Leben geherrscht. Ernst und Liebe zur Ruhe waren ein vorherrschender Charakterzug in dem Geschlechte der Damlens gewesen, der sich von dem Vater auf den Sohn fortgeerbt hatte. Nur der letzte dieses Stammes machte auch hierin, wie in allen seinen Neigungen, eine Ausnahme.

Nur an dem alten Gebäude hatte er nicht zu rütteln gewagt, und da ihm der Ernst und die Stille desselben, sowie die stete Nähe des Geschäftes unerträglich waren, so benutzte er das Haus nur als ein Absteige-Quartier, wenn er auf kurze Zeit zu einem Balle oder zu einer Festlichkeit von seiner Villa in die Stadt kam.

Still und todt war es deshalb in den bewohnbaren Räumen dieses Hauses und wenn Abends das Geschäft geschlossen war, lag es unheimlich düster inmitten der belebten Straße da, denn kein Licht erhellte seine Fenster, kein Laut drang aus seinem Innern. Es war, als ob es trauere über den Letzten des Geschlechtes der Damlens, der zu stolz und zu weltlustig war, um in ihm zu wohnen, dem er allein seinen Reichthum verdankte. Dann schaukelte wohl der Wind den schweren, eisernen Haken, der an der Wand an dem Erkerdache herabhing, langsam hin und her, und die Winde knarrte einformig und klagend, daß es unheimlich durch die Stille der Nacht drang. Und wenn der Mond seinen Schein auf die grauen Mauern dieses alten Hauses warf, spiegelten seine bleichen Strahlen sich nur in den dunkeln Fenstern wieder.

So war das alte Gebäude in der Stadt. In der Lindenallee, welche zu der Villa des Herrn Damlen führte, ritten zwei Reitknechte langsam dahin. Beide trugen dieselbe Livree, einen blauen mit blanken Knöpfen besetzten Rock, weißleberne Reithose und hohe Kanonentiefel. Der eine mochte ungefähr 30 bis 32 Jahre zählen, während der Andere noch ein junger Bursche von höchstens 19 oder 20 Jahren war.

Die Pferde, welche sie ritten, verriethen durch ihren schlanken und leichten Bau, durch ihren langen Hals, kleinen Kopf und das elastische ihres Ganges die englische Vollblutrace. Zaum und Sattel waren einfach und auf der schlichten, rothen Satteldecke war nur der Buchstabe „D“ mit gelber Seide in die eine Ecke gestickt.

Der Morgen war heiter und angenehm, und so weit das Auge reichte, blickte es nur auf das frische und üppige Grün der Wiesen und kleinen Gehölze, welche abwechselnd zu beiden Seiten der Allee sich hinzogen.

Man begriff leicht, daß es die Aufgabe der beiden Reitknechte war, die Pferde auszureiten, um ihnen Bewegung zu verschaffen, aber die Anmuth des Morgens ließ sie ihren Zweck bald vergessen und ihr eigenes Vergnügen in den Vordergrund treten. Es war eine Lust, in den heiteren Sommermorgen hinauszureiten, und diese Lust genossen sie Beide, indem sie ihre Aufmerksamkeit von den Pferden ablenkten und diese ganz nach eigenen Gefallen im langsamen Tritt dahin gehen ließen.

„Was hältst Du von dem Pferde, welches der Herr gestern gekauft hat?“ fragte der Jüngere seinen Begleiter.

Dieser schien gar keine Lust zu haben, darauf zu antworten, denn er schwieg erst eine Zeit lang, ehe er darauf antwortete: „Nichts halte ich davon, als daß 600 Louisd'or wieder einmal weggeworfen wurden, wie es hier schon öfter geschah.“

„Weggeworfen?“ wiederholte der Jüngere erstaunt. „Ich begreife Dich nicht. Der Don Juan ist das schönste Pferd, das aus England herüberkam, und ein Thier, wie ich es mir wünschte, wenn ich ein so reicher Mann wie Herr Damlen wäre.“

„Es ist doch hoch und schlank gewachsen, ist lang,“ fuhr er fort, „hat einen schlanken Hals, und es steckt Race und Feuer in dem Thier, das sieht man seinen Augen an. Der Herr hat sich ihn zu den Hestjagden gekauft, die in diesem Herbst angestellt werden sollen, und dazu paßt der Don Juan, denn er vermag ein

gut Stück Weg zwischen seine Beine zu nehmen, wenn er ordentlich ausholt; er hat die Höhe und Länge darnach. — Weßhalb sollen denn die 600 Louisd'or weggeworfen sein? He, das erkläre mir doch einmal."

"Wenn Du etwas von Pferden verstündest, würdest Du es bereits gesehen haben," erwiderte der Andere mürrisch.

Der Ältere fuhr fort: "Laß heute den Händler wiederkommen, von dem der Herr das Pferd gekauft hat, und biet' es ihm wieder an — ich will drei Jahre umsonst dienen, wenn der Mann heute einen Pfennig mehr als 100 Louisd'or für das Thier bietet, für welches er gestern 600 erhalten hat. Der weiß auch, was dahinter steckt und was daran ist, das habe ich aus seinem verschmitzten Lächeln gesehen, als er fortging und das Geld in die Tasche gesteckt hatte. Ein Durchgänger ist es, darauf kannst Du schwören."

"Woher willst Du das wissen? Du hast ja nicht darauf geachtet," warf der Jüngere ein.

"Brauche ich etwa darauf zu sehen, um zu sehen, wie er den Kopf vorn ausstreckt und die Nase stets hoch in der Luft hat, als ob er ein Sternrunder wäre? Ein Durchgänger ist es, darauf verlaß' Dich, wir werden es ja sehen. Aber dem Herrn geschieht es recht, weßhalb laßt er Pferde ohne unser einen zu Rathe zu ziehen."

"Du hast Recht," erwiderte der Jüngere, "das Thier trägt die Nase hoch, aber es mag zehnmal ein Durchgänger sein, ich fürchte mich davor nicht. Mit mir ist noch kein Pferd durchgegangen. Mag es der Don Juan einmal mit mir versuchen," rief er muthig im Gefühl seiner Kraft, "ich will ihn mit den Schenkeln zusammen drücken, daß kein Mund voll Luft in seinen Lungen bleiben soll, und an der Stange will ich ihn halten, daß ihm das Maul bis an die Ohren aufreißt. Er mag es einmal mit mir versuchen, und ich will ihm die Luft für immer vertreiben."

Sein älterer Begleiter warf einen verächtlichen, mitleidigen Blick auf ihn. "Man hört es Dir an, daß Du noch nicht lange auf dem Pferde sitzt," sagte er nicht ohne ein spöttisches Lächeln. "Du wärest der Erste, der ein Pferd zu halten vermöchte, wenn es durchgeht. Wie eine Maus sitzt Du dann auf seinem Rücken, wenn Du überhaupt sitzen bleibst. Glaubst Du denn, die Thiere gehorchen dem Jügel oder dem Schenkel, wenn sie einmal durchgehen? Sie fühlen von beiden nichts. Wie auf einem Sägebrette sitzt es sich auf ihnen, so steif machen sie den Rücken, der Hals ist, als ob er aus Eisen gegossen wäre, denn er biegt sich nicht einen Zoll breit und eher könntest Du den stärksten Baum zerreißen, ehe er nur einen Finger breit nachgibt. Ja, wenn die Thiere die Stange im Maul behielten, wie jetzt! Aber sie stecken die Zunge darüber hinweg und beißen mit den Zähnen darauf, daß sie fest sitzt, als ob sie mit hundert Nägel an die Wand genagelt wäre. Der Mensch ist wie eine Mücke gegen solch' ein Thier, wenn's einmal nach seinem eigenen Kopfe geht!"

Der Jüngere wollte etwas erwidern. Weider Aufmerksamkeit wurde indes in diesem Augenblicke auf einen Reiter gelenkt, der im gestreckten Galopp die Allee hinab gesprengt kam, jedoch noch zu entfernt war, um von ihnen erkannt zu werden.

"Jetzt erkenne ich ihn," rief der Jüngere, "es ist Herr von Lezingen, er scheint's eilig zu haben."

"Um sein Pferd zu Schanden zu reiten," ergänzte sein Begleiter.

"Weißt Du, weßhalb der so oft hierher kommt?" fragte der Jüngere. "Ich hab's längst gemerkt, er hat's auf's Fräulein abgesehen. Wenn unser einer doch auch so reich wäre."

"Ja wahr," versetzte der Ältere, mürrisch über den Gedanken, daß er es nicht war. "Aber der wäre auch nur ein armer Burfch wie wir, wenn er nicht von seiner Tante das Gut und die siebzigttausend Thaler geerbt hätte. Ich hab' ihn noch gekannt, wo ich nicht mit ihm hätte tauschen mögen, denn außer seinen Schulden hatte er ebenso wenig zu beißen, wie eine Kirchenmaus."

"Ho, ho!" rief der Jüngere, "er war doch immer noch adlig und das will auch was bedeuten."

"Nichts bedeutet es," entgegnete der Andere. "Ein Adel ohne Geld ist nichts. Er nützt nicht mehr als ein paar Sporen ohne Pferd."

"So?" rief der Jüngere, "und der Adel nützt doch. Wenn ich adlig wäre, wüß' ich auch, was ich thäte! Denk' Dir, Du wärest Herr Damlen und hättest sein Geld und ich läme als ein Herr "von", der nichts hat, zu Dir und hielte um Deine Tochter an, um sie zu adeln, was würdest Du dann thun?"

"Ich schmiss' Dich die Treppe hinunter!" erwiderte der Andere kurz.

"Ja, das thätest Du, aber es sind auch nicht alle Menschen so grob wie Du," entgegnete der Jüngere, dem die kurze und entschiedene Antwort nicht gefallen hatte.

Der Reiter hatte sich ihnen bis auf eine geringe Entfernung genähert und ließ jetzt sein Pferd im Schritte gehen, um sie zu fragen, ob Herr Damlen zu Hause sei. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten

hatte, gab er dem Thiere die Sporen und sprengte rasch der Villa zu.

Der Herr von Lezingen, wie der Reitknecht ihn genannt hatte, war ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, eine große, hagere Figur mit einem blaffen, verlebten und nicht weniger als hübschen Gesichte. Er war Offizier gewesen, hatte als solcher ausschweifend gelebt, sein geringes, väterliches Vermögen schnell durchgebracht und in Erwartung auf die bedeutende Erbschaft einer Tante, die ihm einst nicht entgehen konnte, tüchtige Schulden gemacht. Nach dem Tode der Tante hatte er seinen Abschied vom Militär genommen und sich auf das Gut, welches ihm als ein Theil der Erbschaft mit zugefallen war, zurückgezogen.

Der plötzliche Uebergang aus dem beschränkten und durch Schulden bedrückten Leben des Offiziersstandes in den freien Stand eines reichen Gutsbesizers hatte in seinem Charakter eine wesentliche Veränderung hervorgerufen.

Früher, als er wenig Vermögen besaß, hatte er den Werth des Geldes sehr gering geachtet, und jetzt, wo er plötzlich ein reicher Mann geworden war, suchte er es auf jede mögliche Weise zusammenzuhalten und zu vermehren. Zwar war er, was seine eigene Person anbetraf, nicht geizig, denn er ließ sich keinen Genuß entgehen, und er konnte in dieser Beziehung oft selbst verschwenderisch sein, aber um so eifriger war er bemüht, Anderen gegenüber seinen Vortheil und seine Interessen zu wahren. Wo es sich um seinen Vortheil und um Geld handelte, konnte er hart und unbarmherzig sein, und unter den Arbeitern seines Gutes, dessen Bewirtschaftung er selbst nicht ohne Geschick leitete, war er deshalb ebenso sehr seiner Strenge wegen gefürchtet, wie seiner Härte wegen verhaßt.

Er war ein Nachbar des Herrn Damlen, denn ihre Besitzungen grenzten aneinander, und das Auge des jungen Reitknechts hatte nicht unrecht geblickt, denn er bewarb sich in der That um die Tochter des Handelsherrn.

Er hatte einen ruhig überlegenden und berechnenden Verstand, mit dem noch nie sein Gefühl durchgegangen war, und die glückliche Gabe, sich rasch und leicht den Eigenthümlichkeiten Anderer anzuschmiegen. Er hatte genugsam erfahren, daß er sich hierdurch leicht das Vertrauen Anderer erwarb und ihre Schwächen entdeckte, welche er dann zu seinen eigenen Interessen benutzte.

Anfangs hatte er dem Handelsherrn nur eine geringe Aufmerksamkeit gewidmet, weil sein Adelstolz ihn von dem Umgange mit einem Kaufmanne zurückscheuchte, aber der blendende Reichtum desselben hatte ihn bald angezogen, und er fand bei näherem Umgange so viele noble Passionen bei ihm, daß er jetzt fast täglich mit ihm zusammen kam und seine Absichten auf die Tochter desselben deutlich verrieth.

War es auch vorzugsweise der Reichtum, der ihn zu diesem Mädchen, das als einziges Kind des Handelsherrn einst dessen ganzes Vermögen erben mußte, hingog, so war er doch auch gegen die wirklichen Reize desselben nicht kalt geblieben.

Er wußte, daß ihm vieles entgegen war, um die Liebe der lieblich schönen und jungen Gabriele zu gewinnen, und wußte auch, daß ihr Vater sie zu zärtlich liebte, um sie gegen ihren Willen zu verheirathen, aber trotzdem gab er seinen Plan nicht für einen Augenblick auf. Je weniger äußere, gewinnende Vorzüge er besaß, um so mehr bot er all' seine inneren Kräfte auf, um das Herz des Mädchens zu gewinnen. Er besaß einen feinen, gefälligen Tact, Unterhaltungsgabe und eine ebenso ruhige Benutzung jedes Augenblickes. Er kannte diese seine Vorzüge genau und auf sie vertraute er fest. Er stand einem unschuldigen, harmlosen Mädchen gegenüber, das gab ihm die größte Hoffnung. Damlen schien seine Bemühungen nicht ungern zu sehen, hatte sie bis jetzt aber noch nicht gefördert.

So war der Charakter des Herrn von Lezingen und sein Verhältniß zum Hause Damlen.

Als er die Villa erreicht hatte, traf er den Handelsherrn auf dem Hofe derselben, wo er sich durch einen Reitknecht das am Tage zuvor gekaufte Pferd vorreiten ließ.

"Sie kommen wie gerufen, Herr von Lezingen," rief ihm Damlen entgegen. "Ich habe gestern ein Pferd gekauft und lasse mir es soeben vorreiten. Ich habe es für diesen Herbst zu den Hejagden bestimmt und denke keinen üblen Kauf gethan zu haben. Was sagen Sie zu dem Thiere?"

Der Gefragte sprang leicht von seinem Pferde und trat dann mit Kennerniene an das Thier heran. Er ließ es Trab reiten, einige Volten machen und dann über eine niedrige Barriere setzen. "Wie viel haben Sie für das Thier gezahlt, Herr Damlen?" fragte er, ohne seine Augen von dem Pferde abzuwenden.

"Sechshundert Louisd'or," erwiderte der Handelsherr; "finden Sie dies zu theuer?"

"Nein, nein," entgegnete Herr von Lezingen, "es ist ein charmanter Thier; es steckt reines Blut darin, und es wird sich zur Hejagd trefflich eignen. Aber

ohne ihm zu nahe zu treten, Herr Damlen, mein Goldfuchs ist schneller, ausdauernder und springt besser."

Der Handelsherr lächelte ungläubig. "Sie verzeihen, Herr von Lezingen," erwiderte er, "daß der Don Juan erst fünf Jahre alt ist und in seiner vollsten Kraft steht, während Sie Ihren Fuchs schon tüchtig mitgenommen haben. Sehen Sie, wie leicht das Thier dahintrabt. Ihr Fuchs ist ein guter Renner, ich weiß es, aber mit dem Don Juan kann er es nicht aufnehmen."

"Gilt es eine Wette, Herr Damlen, daß mein Fuchs in fünf Minuten zehn Pferdelängen voraus ist?" rief der Gutsbesitzer lebhaft.

"Ich bin's zufrieden," erwiderte der Handelsherr mit ruhigem Lächeln.

"Wie hoch gilt die Wette?" fragte Lezingen.

"Ich werde sie allem Anschein nach gewinnen und kann sie deshalb nicht bestimmen," gab Damlen mit einer Gleichgültigkeit zur Antwort, in der sich deutlich ausprägte, daß ihn weder Gewinn noch das Verlieren der Wette tiefer berühren werde.

"Gut!" rief Lezingen lebhaft, so gilt sie fünfzig Louisd'or. Die Allee ist eine prächtige Rennbahn und Sie sind der Schiedsrichter, Herr Damlen. Einverstanden?"

Der Handelsherr gab seine Zustimmung durch ein lächelndes Kopfnicken, rief den Reitknecht herbei, bedeutete ihm, daß es ein Wettrennen mit dem Fuchs des Herrn von Lezingen gelte und forderte ihn dazu auf, die Ehre des Don Juan zu retten. Mit spöttischem Lächeln blickte der Reitknecht auf das Pferd des Gutsbesizers, welches dieser wieder bestiegen hatte, und welches auf den ersten Anblick allerdings nicht geeignet schien, es mit dem feurigen Don Juan aufzunehmen. Kaum war aber das Zeichen zum Rennen gegeben, und sein Reiter hatte ihm die Sporen in die Seite gedrückt, so holte es schnell und weit aus und ein kundiges Auge hätte schon jetzt zu erkennen vermocht, daß es Sieger sein würde.

Der Reitknecht trieb den Don Juan mit Sporen und Reitpeitsche zur größten Eile an, das Thier sprengte wild und ungestüm dahin, aber mehr und mehr gewann ihm sein Gegner den Vorsprung ab. Geschickt wußte der Gutsbesitzer seinen Fuchs zu wenden, als er das bestimmte Ziel erreicht hatte, und schon jetzt Sieger, sprengte er zur Villa zurück und parirte sein Pferd unmittelbar vor dem Handelsherrn. Der Don Juan war wohl dreißig bis vierzig Pferdelängen zurück.

"Das war ein scharfes Wettrennen," rief Lezingen, indem er mit der Rechten den Hals seines Fuchses klopfte. "Geben Sie mir nun zu, Herr Damlen, daß mein Goldfuchs schneller ist, als Ihr Don Juan?"

Der Handelsherr versuchte ruhig zu lächeln, vermochte aber nicht zu verbergen, daß es ihn ärgerte, die Wette verloren zu haben. Der Verlust der fünfzig Louisd'or war ihm gleichgültig, nur der Gedanke, daß sein Don Juan besiegt war, und Lezingen ein schnelleres Pferd besaß, machte ihn verstimmt. "Sie haben die Wette gewonnen, Herr von Lezingen," erwiderte er; "ich hätte es ihrem Fuchs nicht zugetraut."

"Ich kenne mein Thier," gab der Gutsbesitzer zur Antwort; "noch nie hat es mich im Stich gelassen."

In seinen Gedanken gestand er sich aber ein, daß er nicht der Trefflichkeit, der großen Schnelligkeit und Ausdauer seines Pferdes den Sieg verdanke, sondern nur der Ungeschicklichkeit des Reitknechts, der den jungen und feurigen Don Juan zu sehr beunruhigt und im Jügel gehalten, so daß dadurch das Thier beim Rennen behindert war.

"Verkaufen Sie Ihr Pferd, Herr von Lezingen?" fragte Damlen kurz, nachdem er den Fuchs eine Zeit lang schweigend und in Gedanken betrachtet hatte.

"Nicht gerne," erwiderte der Gefragte. "Sie wissen, man kann sich an solch' ein Thier gewöhnen. Würde ich es thun, so könnte mich nur eine gefällige Rücksicht dazu bewegen. Sie haben doch nicht etwa die Absicht, es zu kaufen?"

"Doch! Das Thier gefällt mir. Wie viel wünschen Sie dafür zu haben?"

Der Gutsbesitzer schien zu überlegen. "Das ist eine verhängliche Frage," wiederholte er. "Das Thier ist mir ans Herz gewachsen und ein herrliches Pferd. Aber dennoch darf ich den Preis nicht zu hoch stellen, da ich Ihnen gerne gefällig sein möchte. Jedem Andern als Ihnen würde ich den Fuchs nicht für 700 Louisd'or lassen, Sie sollen ihn dafür haben, Herr Damlen, und natürlich rechnen wir die fünfzig Louisd'or der Wette mit ein. Sie zahlen demnach eigentlich nur 650 für den Fuchs, und ich denke, um 50 ist er besser als der Don Juan, er ist für Hejagden comme il faut! Was meinen Sie dazu, nicht wahr, ich habe Ihnen denselben nicht zu hoch anzurechnen."

"Lassen Sie den Kauf abgemacht sein, der Fuchs gehört mir und zwar von dieser Stunde an," gab der Handelsherr kurz entschlossen zur Antwort.

"Wenn Sie es nicht wären, könnte mich der Handel gereuen," sprach der Gutsbesitzer. "Doch es ist zu spät, der Goldfuchs gehört jetzt Ihnen, Herr Damlen, und auf Ehre, es ist ein Goldpferd."

(Fortsetzung folgt.)

wöchentlich  
zwar  
tag u  
section

M

die C

auf de  
Minist  
na  
Innerr  
wird,  
vorste  
lich w  
3  
Minist  
1869  
Mai 1  
D

o Zu

für k

für k

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d

für d